

**Die Holzverarbeiter und die Nationalparkpläne:** Im und am Spessart haben sich viele Betriebe angesiedelt, die Holz verarbeiten. Mit Sorge verfolgen sie die Überlegungen, hier einen Nationalpark einzurichten: Sie fürchten um Rohstoff.

## »Welche Jobs entstehen denn da?«

Christian Dietershagen, Otto Bruder: Die Stockstädter Sappi-Chefs über Gefahren, die ein Nationalpark dem Papier- und Zellstoffwerk brächte

Von unserem Redakteur  
**CLAUS MORHART**

**STOCKSTADT.** Die Papier- und Zellstofffabrik gehört heute einem südafrikanischen Konzern und heißt deshalb Sappi (»South African Pulp and Paper Industries«). Das ortsprägende Werk in Stockstadt (Kreis Aschaffenburg) ist aber 1898 nicht aus Zufall am Main und in Nähe des Spessarts eröffnet worden: Es braucht Wasser und Buchenholz für die Zellstoff- und Papierproduktion.

Kritisch sehen deshalb die Sappi-Leute Überlegungen der



Main-Echo  
Gespräch

Staatsregierung, möglicherweise im Spessart den dritten bayerischen Nationalpark einzurichten. Dies zeigt schon ein Leserbrief des Sappi-Betriebsrats in der Ausgabe vom 28./29. Januar. Im Interview schätzen Werksleiter Christian Dietershagen (48) und Otto Bruder (55), der Geschäftsführer der von Sappi und SCA betriebenen Holzbeschaffungsfirma Pronaro: Durch einen Spessart-Nationalpark würde das Stockstädter Werk etwa zehn Prozent des bezogenen Holzes verlieren.

**Woher kommt das Holz, das Sappi zu Zellstoff und danach zu Papier verarbeitet?**

**Otto Bruder:** Der Durchschnittsradius liegt bei 110 Kilometern. Es gibt auch einzelne Destinationen, die 150 bis 180 Kilometer entfernt sind, zum Beispiel in Rheinland-Pfalz.

**Christian Dietershagen:** Wir reden von Spessart, Rhön, Taunus und Odenwald.

**Wie hoch ist der Anteil des Spessart-Holzes?**

**Bruder:** Zwischen 20 und 25 Prozent unseres Holzes erhalten wir direkt aus dem Spessart; hinzu kommen Hackschnitzel vom Aschaffburger Sägewerk Pollmeier. Wir beziehen Holz aus den Staatsforsten der Forstbetriebe Heigenbrücken, Rothenbuch und aus dem westlichen Teil des Hammelburger Forstes. Auch von Privatleuten und Kommunen, die Wald im Spessart besitzen, bekommen wir den Rohstoff.

**Dietershagen:** Wir können wirtschaftlich gesehen kein Holz aus dem Bayerischen Wald holen; da wären die Transportkosten zu hoch. Nähe ist ein Kostenfaktor. Für uns wird aus Kostengründen auch kein Baum extra angepflanzt, wir bedienen uns ausschließlich aus den vorhandenen, unteren Qualitätssortimenten.

**Bruder:** Die Transportkosten machen 25 bis 30 Prozent der Bezugskosten für das Holz aus. Falls es Stilllegungen im Spessart gäbe, müssten wir Holz aus größeren Entfernungen beziehen. Dann würden wir für den Transport teilweise mehr zahlen als fürs Holz.

**Falls der Nationalpark käme, was würde das für Sappi bedeuten?**

**Bruder:** Wir gehen davon aus, dass der Nationalpark mindestens 10000 Hektar in den Gebieten der



Nachschub für Sappi: Auf dem Holzplatz der Stockstädter Papier- und Zellstofffabrik lädt ein Lastkraftwagen Buchenstämm ab.

Fotos: Björn Friedrich

Staatsforstbetriebe Rothenbuch und Heigenbrücken umfassen würde. 45000 Festmeter würden wir verlieren – also etwa zehn Prozent unseres Holzbezugs. Dies würde zusätzliche Transportkosten von einer Million Euro im Jahr bedeuten. Es gibt noch Regionen mit Potenzial, etwa im Elsass und in der Schweiz – aber das sind andere Entfernungen, und die machen diese Million aus.

**Dietershagen:** Wir haben auch Slowenien und Tschechien im Blick, aber das würde zusätzliche Verkehrsströme auslösen. Die A3 ist ja heute schon eine vielbefahrene Autobahn.

**Auf andere Bereiche des Spessarts könnten Sie beim Holzbezug nicht ausweichen?**

**Bruder:** Eher nicht. Es darf ja nicht mehr eingeschlagen werden als nachwächst. Die 45000 Festmeter müssten zusätzlich mobilisiert werden, etwa bei anderen Waldbesitzern. Wir gehen nicht davon aus, dass diese Menge in der Region durch andere Waldbesitzer zusätzlich bereitgestellt würde.

»Keimzelle der industriellen Entwicklung der Region.«

Christian Dietershagen, Werksleiter, über Sappi

**Trotzdem: Wir reden von einer Nationalparkfläche von gerade mal 10000 Hektar. Deswegen kann doch nicht alles hier den Bach runtergehen.**

**Dietershagen:** Nicht sofort. Aber vielleicht ist der Nationalpark nur der Anfang. Was ist denn, wenn die hessische Regierung in einem Jahr beschließen sollte, im Taunus oder im hessischen Spessart einen Nationalpark einzurichten? Dann reden wir plötzlich über 20 Prozent Holz, die uns fehlen.

Wir sind eine Keimzelle für die industrielle Entwicklung der Region. Wir sind eines der standorttreuesten Unternehmen, die es gibt. Wir können unsere Maschinen nicht mitnehmen und irgendwo anders aufbauen. Wir sind tarifgebunden. Für die Mitarbeiter

und die Region ist das extrem wichtig. Unsere Mitarbeiter haben Kaufkraft, können sich etwas leisten: Dadurch entsteht hier Handel. Andere Firmen kommen und gehen und haben ihr Geschäft darauf aufgebaut, dass sie extrem schlecht bezahlen.

**Dennoch: Unternehmen reagieren meistens flexibel auf Änderungen der Marktlage. Was sollte auch bei Sappi beim Wegfall von zehn Prozent des Holzes möglich sein.**

**Dietershagen:** Wir haben eine der härtesten Konkurrenzen überhaupt im industriellen Umfeld. Wir kämpfen weltweit gegen Chinesen, riesige finnische Fabriken. Deswegen ist die Kostensituation für uns so kritisch. Das läuft ja heute alles in Echtzeit: Wenn wir hier eine Steigerung der Kosten hätten, würde dies unsere Wettbewerbsfähigkeit unmittelbar beeinträchtigen.

**Herr Bruder, in Ihrer Heimat Nordschwarzwald ist gerade ein Nationalpark entstanden. Leidet dort die Holzbranche schon?**

**Bruder:** Die Deindustrialisierung kommt schleichend – davor sollte man nicht die Augen verschließen. Sie können nie eine Eins-zu-Eins-Kausalbeziehung zum Nationalpark herstellen. Ein Unternehmer steht bei Entscheidungen immer vor einem Konglomerat von Faktoren. Steht er vor einer Investitions- oder Nachfolgeentscheidung, wird er es sich zweiermal überlegen, ob er eine positive Entscheidung trifft, wenn ihm der Rohstoff entzogen wird.

**Sie sind einer der größten Einzelabnehmer des Unternehmens Bayerische Staatsforsten im Spessart. Wie läuft die Zusammenarbeit?**

**Bruder:** Wir haben langfristige Verträge mit den Staatsforsten, die das Holz frei Werk liefern. Die haben in den vergangenen zehn Jahren eine eigene Logistik aufgebaut, das funktioniert perfekt. Ich finde, dass die Staatsforsten

ihre ökonomischen und ökologischen Ziele sehr gut austarieren. Jegliches Ziel forstwirtschaftlicher Produktion ist die möglichst hochwertige Verwendung des Holzes. Da steht die Säge- und Furnierindustrie an erster Stelle. Nur: Aus einem Baumwipfel kann man nichts sägen – das geht dann in die Industrie, etwa zu uns.

**Dietershagen:** Das Holz aus einem Hektar Laubwald geht zu 20 Prozent an Sägewerke, wird zu 40 Prozent Brennholz und zu 40 Prozent Industrieholz für Abnehmer wie Sappi.

»Die Deindustrialisierung kommt schleichend.«

Otto Bruder, Pronaro-Chef, zu Nationalparkfolgen

**Die österreichische Firma Lenzing konkurriert mit Sappi um das Spessartholz. Aber die sind mehr als 150 Kilometer weg!**

**Bruder:** Die haben an ihrem österreichischen Standort einen mehr als doppelt so hohen Holzverbrauch wie wir hier. Deswegen müssen sie einen größeren Radius gehen.

**Dietershagen:** Lenzing ist sechs mal größer als wir, hat also eine andere Kostenbasis. Uns beschäftigt auch die Konkurrenz zum Energieholz. Wenn man staatlich subventionierte Kraftwerke errichtet, um Holz für die Energieerzeugung zu verbrennen, heißt das: Auf dem Energiemarkt kommt etwas durcheinander, die Preise fürs Holz steigen. Dabei ist diese Energieart wirtschaftlich gesehen gar nicht sinnvoll: Einer unserer wenigen in Deutschland vorkommenden Rohstoffe wird direkt verbrannt – das ist brutal.

Bei uns ist die Wertschöpfung sieben- bis achtmal höher: Wir produzieren Zellstoff und machen grafische Papiere daraus, zum Beispiel das Innenpapier eines Asterix-Buchs. Das besteht zu 70 Prozent aus Buche aus der Region. Oder betrachten Sie Broschüren für Volkswagen, Skoda, Seat oder Porsche, für die wir Papier aus Frischfaser liefern. Diese Werbe-

mittel wandern nach ein paar Monaten in das Altpapier und werden ein extrem wichtiger Rohstoff für Zeitungspapierhersteller und Verpackungsindustrie. An dieser Wertschöpfungskette verdienen der Förster, der Transporteur, wir von Sappi, der Händler, der das Altpapier an die Aschaffburger Papierfabrik DS Smith verkauft.

**Auch wenn Sappi sich davon nichts kaufen kann: Befürworter eines Nationalparks argumentieren gern mit zusätzlichen Jobs, die dadurch in Tourismus und Nationalparkbetreuung entstehen.**

**Dietershagen:** Zum einen ist mir nicht aufgefallen, dass wir am Untermain so viele neue Jobs bräuchten, die Beschäftigungsrate ist sehr hoch. Zum zweiten: Welche Jobs entstehen denn da? Eher deutlich niedrig bezahlter als bei uns, oft nicht tarifgebunden. Von diesen neuen Jobs braucht ein Beschäftigter mehr als einen, um auf einem Niveau zu leben wie es unsere Mitarbeiter können. Der Verlust von Arbeitsplätzen durch die mittelfristige Gefährdung unserer Zellstofffabrik kann durch die »neuen Jobs« niemals kompensiert werden.

Wir machen bei Sappi Stockstadt jährlich 300 Millionen Euro Umsatz, haben 750 Arbeitsplätze, dazu circa 1500 indirekt Beschäftigte: die Spediteure, die Waldarbeiter, die örtlichen Handwerksbetriebe für die Instandsetzung, das Hotel gegenüber für unsere Besucher. Wir sind der größte Einzelkunde des Aschaffburger Hafens. Wir sind vielfach verzahnt. Nimmt man einen Zahn raus, läuft das Ganze vielleicht nicht mehr rund.

Und wir haben einige neue Ideen. Es ist total spannend, was man aus Holz und Holzabfallströmen alles machen kann. Mit dieser Bioökonomie soll Bayern nach dem Willen der Staatsregierung wachsen, damit wollen wir wachsen, damit kann die Region wachsen – und gleichzeitig beschneidet man den Rohstoff durch einen Nationalpark. Das passt nicht zusammen.

## »Dort stehen die besten Eichen«

Holzbetriebe: Schon jetzt weniger Spessart-Stämme

**ASCHAFFENBURG.** Die geplante Ausweisung eines dritten Nationalparks »bedroht die Existenz der bayerischen Säge- und Holzindustrie«: So steht es in einem Brief, den der Verband der Holzwirtschaft und Kunststoffverarbeitung Bayern/Thüringen und die Deutsche Säge- und Holzindustrie (DeSH) der bayerischen Staatsregierung geschrieben haben.

Bei einem Rundruf der Redaktion stellte sich die Lage nicht gar so dramatisch dar. Zwar waren alle Holzunternehmer gegen einen Nationalpark Spessart, weil »die seit 400 Jahren bestehende und funktionierende Kulturlandschaft ohne Not verändert werden würde«, so etwa Friedrich Kohl vom Furnierwerk Fritz Kohl in Karlstadt (Main-Spessart-Kreis). Doch wirtschaftlich mache es für die Firma »keinen Unterschied«, ob ein Nationalpark komme oder nicht. Das Werk beziehe »nur eine verschwindend geringe Menge an Eichenholz aus dem Spessart«.

Auch das Sägewerk Hamberger Hardwood in Kleinostheim (Kreis Aschaffenburg) kauft »fast kein



Nationalpark  
Spessart

Holz« von den bayerischen Staatsforsten, so Technikleiter David Dermann. Grund: Hamberger hat die Buche stark reduziert, »weil der Markt sie derzeit kaum verlangt«.

Dass heute oft weniger Spessartholz als früher bei den Betrieben landet, hat noch andere Gründe: Der hohe Einschlag früherer Zeiten und aktuelle Naturschutzmaßnahmen hätten das Angebot verringert, ist zu hören.

Auch beim Furnier- und Sägewerk Mehling & Wiesmann in Lohr ist der Anteil des Rundholzes aus der Nachbarschaft zurückgegangen: Vor 20 Jahren kamen noch 70 Prozent aus dem Spessart, der



Holzressource Spessartwald. Foto: Weyer

Rhön und angrenzenden Bundesländern – heute seien es 40 Prozent, so Chef Richard Weis.

Sein Unternehmen sei »auf jeden Stamm angewiesen«, den es aus dem möglichen Nationalparkgebiet beziehen könne: »Dort stehen die besten Eichen für die Furnierproduktion«. Sie wüchsen in den nächsten 100 Jahren gerade wieder in hiebreife Dimensionen und »haben dann einen unfassbar großen Wert«. Die Spessarteiche sei »eine Marke«, ihre Furniere »lassen uns auf dem Weltmarkt bestehen«, so Weis.

Ähnlich äußert sich Joachim Paschen, Geschäftsführer von Heinrich Mehling in Hafenslohr (Main-Spessart-Kreis). Auch dieses Furnier- und Sägewerk hat in den vergangenen Jahren »aus dem Spessart nicht mehr die großen Mengen bezogen«. Doch »die besten Eichen«, wie sie im möglichen Nationalpark stünden, sollten kommenden Generationen erhalten bleiben, so Paschen.

Richard Weis sagt es so: »Die Hölzernen denken in Lebenszyklen von Bäumen und nicht von Menschen.« C.M.

### Hintergrund: Wie Sappi was in Stockstadt produziert

Seit ihrem Gründungsjahr 1898 produziert die große Stockstädter Fabrik (heute Sappi, früher u.a. PWA, SCA, M-real) Zellstoff. Diese faserige Holzmasse ist Grundlage der Papierherstellung. Seit 1960 produziert das Werk auch Feinpapier, in gestrichener und ungestrichener Qualität, zum Beispiel für Bücher und Fahrzeugprospekte.

In Stockstadt produzieren über 700 Sappi-Mitarbeiter und 40 Auszubildende jährlich bis zu 150 000 Tonnen Zellstoff und bis zu 450 000

tonnen Papier. Um diese Mengen zu erzeugen, kauft Sappi nach eigenen Angaben im Jahr 450 000 Festmeter Holz. Die meisten Stämme kämen aus einer durchschnittlichen Entfernung von 110 Kilometern. Da Holz zu 60 Prozent aus Wasser besteht, bleiben 300 000 Tonnen übrig.

Die Hälfte davon geht in die Zellstoffherstellung, die andere Hälfte ist laut Geschäftsführer Christian Dietershagen »dafür nicht zu gebrauchen« – aber auch nicht wertlos: »Diese organischen Bestandteile

nutzen wir zur Energieerzeugung.«

Die 150 000 Tonnen Zellstoff, die Sappi jährlich in Stockstadt produziert, reichen für die Papiermenge »bei weitem nicht aus«, so Dietershagen. Deshalb kauft Sappi Zellstoffe dazu, zum Beispiel aus Südamerika: »Wir brauchen Qualitätseigenschaften wie die der Eukalyptus-Kurzfaser, die es hier nicht gibt, oder die der Kiefer- und Fichtenlangfaser.« Schließlich sind für die Papierherstellung Füllstoffe und Pigmente nötig, die überwiegend per Schiff nach Stockstadt gelangen. (C.M.)



Sappi-Spitzen im Interview: Otto Bruder (Mitte) und Christian Dietershagen (rechts).